

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 40. Bromberg, den 23. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(17. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Karawane setzte sich wieder in Bewegung, Janet ging neben Shervington.

„Was sahen Sie sich vorhin an?“ fragte sie.

„Die Überreste eines Yaks, den die Wölfe zerfleischt haben.“

„Wölfe! Ich wußte nicht, daß es Wölfe hier gäbe.“

„Eine Menge,“ erwiderte er. „Ich hörte sie diese Nacht in der Nähe unseres Lagers heulen.“

Sie schwieg eine Weile, dann fragte sie schüchtern: „Hoffentlich benahm ich mich vorhin nicht zu schlecht?“

„Auf dem Abhang meinen Sie? Aber Fräulein Craydon! Sie waren prachtvoll!“

„Ach, ich weiß nicht! — —“

„Sie haben nicht einen Laut von sich gegeben!“

„Halten Sie mich nicht für mutiger, als ich in Wirklichkeit bin,“ protestierte sie mit zitterndem Lachen. „Ich war fast vor Angst gelähmt. Ich sah, wie ich dem Abgrund immer näher rückte, und ich war wie hypnotisiert — —“

„Aber Sie brachen gottlob rechtzeitig den Bann!“ warf er ein. „Und das ist die Hauptsache. Mir ist es in Augenblicken großer Gefahr oft so ergangen. Es ist eine ganz allgemeine Erfahrung, daß man, bis sich der Wille durchsetzt — —“

„Es ist Ihre Stimme gewesen, die meine Willenskraft wieder belebte, das und das Messer, das Sie mir in die Hand schoben. Dabei fällt mir ein, daß ich das Messer im Schnee liegen ließ, fürchte ich.“

„Das schadet nichts!“ lachte er. „Es hat seinen Daseinszweck erfüllt, und nun hat es keine Existenzberechtigung mehr.“

„Glauben Sie das wirklich?“ fragte sie neugierig. „Sind Sie Fatalist?“

„Nun,“ meinte er lächelnd, „das ist vielleicht etwas zu viel gesagt. Aber es ist im allgemeinen der Glaube der Orientalen, wissen Sie, und wenn man viel im Orient gewesen ist, färbt das etwas ab.“

„Jedenfalls“, sagte sie, „bin ich auch insofern Fatalistin, als ich fest glaube, das Schicksal hat Sie zu mir gesandt. Wenn ich Ihre Bekanntschaft nicht gemacht hätte, wäre ich jetzt nicht auf dem Wege zu meinem Vater, und ohne Sie läge ich zerschmettert im Abgrund.“ Sie schwieg einen Augenblick, dann fragte sie unvermittelt: „Glauben Sie, daß Husky sich wirklich bewußt war, in welcher Gefahr ich schwebte?“

Einen Augenblick fühlte sich Nick versucht, ihr die volle Wahrheit über ihren Vetter zu sagen, ihr klarzumachen, daß er durch und durch ein Feigling sei, von dem man niemals eine mutige Tat würde erwarten können, aber er unterdrückte diese Regung und antwortete zurückhaltend: „Der Unfall kam sehr plötzlich. Vielleicht verstand er nicht recht . . .“

„Glauben Sie das wirklich?“ warf sie schnell ein. „Ich hörte nämlich, was Sie ihm zuriefen.“

Er antwortete nicht auf ihre Frage, denn er sah es ihr an, daß es überflüssig war, und sie fügte auch gleich darauf hinzu: „Bisher habe ich immer gedacht, daß Husky ein tapferer Mann sei, einer, auf den ich mich auch in Gefahr stets verlassen könnte, aber jetzt . . .“

Sie brach ab, und Shervington tat es in der Seele weh, den enttäuschten Ausdruck auf ihrem Gesicht zu sehen; denn er konnte sich denken, wie es sie schmerzen mußte, den Glauben an ihren Vetter so völlig verloren zu haben, aber er fand kein tröstendes Wort, das ihr ihre Illusionen zurückgegeben hätte.

In diesem Augenblick merkte Nick, daß die Yaks vor ihnen stehengeblieben waren und fühlte auch Husky Craydons wütende Blicke auf sich gerichtet. Jetzt rief Nima-Tashi Nick zu, während er in ein Tal zeigte:

„Dort liegt unser Weg, mein Freund.“

Ohne Husky Craydon zu beachten, sah Nick in die Richtung, in die der Tibetaner wies. An der anderen Seite des Tales hob sich eine Reihe flatternder Gebetsfahnen gegen den Himmel ab, und nicht weit von ihnen entfernt konnte man einen Steinhügel erkennen. Nick vermutete, daß jener zweite Steinhügel das Ende des Gebirgspasses anzeigte, wie der erste, an dem sie vorbeigekommen waren, den Eingang bezeichnet hatte.

„Gut,“ sagte er. „Laßt uns hinuntergehen, Nima.“

„Damit wir uns an den Wänden dieser Höllengrube das Genick brechen!“ rief der Tibetaner lachend, während er ins Tal hinuntersah. „Es muß einen Pfad geben, der im Zickzack hinunterführt. Erst übermorgen werden wir den Göttern an dem Steinhügel dort wieder unser Sühneopfer bringen.“

Shervington bezweifelte die Behauptung des Tibetaners nicht. Jene flatternden Gebetsfahnen waren in der Luftlinie höchstens eine Stunde entfernt, aber das schluchtähnliche Tal lag dazwischen. Man konnte nur allmählich dahin gelangen, und der Weg mußte erst gesucht werden. Er entschuldigte sich bei Janet Craydon, die er mit dem Yaktreiber und ihrem Vetter zurückließ und watete mit Nima-Tashi durch den Schnee, um nach dem verborgenen Pfad zu suchen.

Die beiden Männer gingen ungefähr einen Kilometer am Rande der Hochebene und hätten den ganzen Tag gehen können, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, wenn nicht plötzlich ein Laut an Nicks Ohr gedrungen wäre.

„Horch!“ rief er.

Der Tibetaner blieb stehen und lauschte einen Augenblick angestrengt, dann, als ein schwirrendes Geräusch ertönte, sagte er grinsend:

„Eine Gebetmühle, die uns den Weg zeigt!“

Durch das Geräusch geleitet, erreichten sie eine Stelle, wo eine kleine Gebetmühle zwischen zwei riesigen Felsen eingeklemmt war. Die Luft pfiff dort wie durch eine Flamme hindurch und hielt die Maschine in Bewegung, die mal langsamer, mal schneller ging. Es war ein raffinierter Einfall, den irgendeine fromme Seele gehabt hatte, um unaufhörlich beten zu können. Hinter diesen Felsen war eine Art breite, verschneite Rinne, die sich durch die Steinblöcke wand und einen primitiven Weg darstellte. Es war der Pfad, den sie suchten.

„Unser Weg!“ rief Nima und zeigte auf die breite Rinne. „Wir wollen die Yaks holen.“

Sie kehrten zu der kleinen Karawane zurück. Lange, ehe sie sie erreichten, konnten sie sie sehen, und Nick beobachtete die beiden Craydons. Sie unterhielten sich, aber daß diese Unterhaltung keine erfreuliche war, bewies der Umstand, daß sie sehr schnell abgebrochen wurde, und das Mädchen sich jäh von ihrem Vetter abwandte und sich von ihm entfernte. Husky Craydon ging ihr nach, aber noch ehe die beiden Männer die Karawane erreichten, war das Gespräch

wieder beendet worden, und Husky stand mit dem Rücken seiner Kusine zugewandt und starrte anscheinend die Gebetsfahnen an der anderen Seite des Tales an.

Als Nick und Nima die wartenden Yaks erreicht hatten, war es Nick klar, daß irgendein ernster Streit zwischen den beiden vorgefallen war. Janets sonst so blasses Gesicht war gerötet, und ihre Augen funkelten vor Entrüstung, während Husky mürrisch und finster aussah; außerdem vermieden die beiden, sich anzusehen.

Die kleine Gesellschaft nahm die Reise wieder auf, diesmal führte sie ihr Weg zwischen den gewaltigen Felsen an der knarrenden Gebetmühle vorbei, diesem Beweis der Frömmigkeit irgendeines Buddhisten. Auf dem langen sich schlängelnden Pfad kamen sie allmählich in das Tal, aus den schneebedeckten Höhen hinunter in eine Gegend, die fast nur aus ungeheuren Felsblöcken bestand, zwischen denen ihr Weg sich wand. Gegen Abend erreichten sie ein Felsgebilde, das eine natürliche Brücke über das Tal bildete, und wie ein einziger titanenhafter, herabgestürzter Felsen aussah. Über diese Brücke führte ihr Pfad, aber da es bereits stark zu dämmern begann, entschloß sich die Gesellschaft, sie erst am nächsten Morgen zu überschreiten. Sie schlugen alsdann ihr Nachtlager an einer Stelle auf, wo die Yaks an den gedörrten Grasbüscheln eine spärliche Weide hatten.

Es war ein düsterer Platz. Die Berge ragten dunkel und drohend über ihnen und nahmen ihnen das wenige Tageslicht, das noch vorhanden war. Ein kalter Wind stöhnte und ächzte durch das gewundene Tal, und einmal hörten sie das Heulen der Wölfe. Der Yakdung war feucht, und infolgedessen stieg von dem Lagerfeuer, das sie angezündet hatten, ein beißender Rauch auf. Mit Ausnahme von Shervington schien sich aller eine Verstimmung bemächtigt zu haben. Nima-Tashi war ungewöhnlich schweigsam, und die beiden Craydons sprachen nicht miteinander. Gleich nach dem Abendbrot zog sich Fräulein Craydon in ihr Zelt zurück.

Nach einer Weile ließ der Wind nach, und auf das Stöhnen des Windes folgte eine unheimliche Stille. Weit unten rauschte der Fluß, aber sonst war kein anderer Laut, das Prasseln des Feuers ausgenommen, zu vernehmen, und da der Himmel bedeckt war, auch kein anderes Licht, als das des flackernden Feuers. Schweigsam und mit finsterem Gesicht starrte Husky Craydon ins Feuer, während Nick rauchte und über die Ereignisse des Tages nachdachte. Nima-Tashi saß mit geschlossenen Augen am Feuer, die Hände im Schoß. Sein Yakführer schlief bereits.

Einige Zeit verstrich, ohne daß einer der Männer sich rührte. Dann drehte sich Husky Craydon plötzlich um und starrte in die Dunkelheit hinter sich als ob er die Nähe eines unsichtbaren Menschen fühlte. Als Shervington Huskys Gesicht erblickte, wußte er, daß die Dunkelheit in dieser öden Gegend ihn nervös machte. Nick lächelte vor sich hin; denn es erinnerte ihn an die Zeit, wo er, als diese Berge ihm ganz fremd waren, dasselbe Gefühl gehabt hatte. Aber heute empfand er nichts dergleichen; denn seine Gedanken waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

Janet Craydon wußte jetzt die Wahrheit über ihren Vetter, und es war kaum anzunehmen, daß er ihr Vertrauen und ihre Achtung wieder zurückgewinnen konnte. Auch wußte Nick, daß Janet ihn, den Fremden, jetzt sehr hoch schätzte. Er dachte an den Ausdruck in ihren Augen, als sie ihm für seine Dienste gedankt hatte, und trotz der düsteren, bedrückenden Umgebung schwoll ihm das Herz vor Freude. Was er in Che-to kaum zu hoffen gewagt hatte, schien jetzt —

P—u—f—f!

Das Geräusch einer abgefeuerten Kugel rüttelte ihn jäh aus seinen Gedanken und er sprang auf. Nima-Tashi war auch mit einer Schnelligkeit aufgesprungen, die bei einem Mann seiner Größe kaum glaublich war.

„Allmächtiger Gott! Ein Schuß!" flüsterte Shervington und starrte den Tibetaner mit entsetzten Augen an.

„Ja, ja," antwortete Nima aus der Dunkelheit. „Und bei einem Lagerfeuer ist es leicht zu zielen!"

Shervington flüsterte Craydon einige warnende Worte zu, aber dieser schien die Bedeutung des Lautes, der die Stille unterbrochen hatte, nicht begriffen zu haben. Als Husky endlich aufstand, folgte Nick dem Tibetaner aus dem Lichtkreis des Feuers heraus.

„Das kam nicht von weit her, mein Freund," flüsterte Nima.

„Nein, es war von einem modernen Gewehr und nicht von dem veralteten, verrosteten eines Banditen."

„Das stimmt!"

Craydon kam geräuschvoll auf die beiden Männer zu, und als er sie erreicht hatte, stampfte er mit den Füßen, als ob er sich erwärmen wollte.

„Sag dem Narren da, er soll still sein!" flüsterte Nima gereizt. Shervington tat es, und dann standen alle drei Männer horchend in der Dunkelheit. Plötzlich ertönten von weit fort drei Schüsse in schneller Folge, zwar sehr undeutlich, aber geübten Ohren doch vernehmbar.

„Es feuert noch jemand einen Schuß ab," sagte der Tibetaner rasch. „Es ist ein Signal," und kaum hatte er die Worte gesprochen, als die Stille wieder durch einen Schuß gebrochen wurde.

„Von dort oben kommt's," flüsterte Nima-Tashi und zeigte nach dem Berg an der anderen Seite des Tals. „Der Betreffende hat die drei Zeichen gehört und antwortet jetzt."

„Aber wer kann es sein?"

„Wer sonst hat etwas auf der Straße nach Dze-chu zu tun außer uns?" fragte Nima bedeutungsvoll.

„Stard! Glaubst du — —"

„Gewiß! Dein roter Lama war in der Tat ein Spion."

„Aber der erste Schuß kam von vorn, von dort drüben," beharrte Nick.

„Ja, und die drei anderen, die Signale, kamen von hinten von der Straße, von der wir kommen, und das bedeutet, daß wir eingekreist sind, mein Freund."

„Aber der dort drüben?"

„Es gibt einen zweiten Pfad, aber so schmal, daß kein Yak darauf gehen kann. Er führt an dem Steinhügel, den wir oben sahen, vorbei und ist viel kürzer."

Shervington antwortete nicht gleich. Daß sein Freund recht hatte, bezweifelte er nicht, und eine Weile blieb er ganz ruhig und überlegte die Situation. Daß sie ziemlich verzweifelt war, sah er ein. Die Frage war, was sollte man tun? Schließlich stellte er diese Frage an Nima.

„Was wollen wir tun, Nima?"

„Tun?" lachte der Tibetaner. „Wir gehen bei Tagesanbruch weiter, mein Freund, und wenn es unangenehme Überraschungen geben sollte, werden wir diesem Stard das Gesetz der Berge beibringen, das das Gesetz der Kugel ist. Sehr einfach!"

„Und heute nacht?"

„Heute nacht werden wir beide abwechselnd Wache halten, du und ich nur; denn der Yaktreiber ist vor Müdigkeit erschöpft, und dem Narren an ihrer Seite würde ich es nicht zutrauen, einen toten Ziegenbock zu bewachen. Nicht daß wir etwas zu befürchten hätten. Diese Leute sind noch weit hinter uns, und der Mann auf dem Berg oben kann nicht hinunterkommen, ohne sich das Genick zu brechen. Wir wollen eine Weile warten, und wenn dann nichts geschieht, wollen wir unsere Nachtwache beginnen."

Zwanzig Minuten, die nicht enden wollten, vergingen. Es wurden keine Schüsse mehr abgefeuert und kein Laut brach die unheimliche Stille, dann brummte Nima-Tashi:

„Schade um den Schlaf, den wir verlieren, mein Freund. Komm."

Er ging zum Lagerfeuer hinüber, schürte es mit seinem Fuß, und als es aufflackerte, sah Nick, daß der Tibetaner grinste.

„Wer von uns will zuerst schlafen?"

„Du!" antwortete Shervington, „denn nach diesem Vorfall werde ich nicht bald Schlaf finden."

„Schön!" erwiderte der Tibetaner, suchte seine Schlafdecke, wickelte sich darin ein und legte sich nieder.

Jetzt fragte Craydon, der bisher geschwiegen hatte:

„Soll ich mitwachen?"

„Es ist nicht nötig," antwortete Shervington kurz und überließ es dem anderen, sein Lager aufzusuchen, während er langsam vor dem Feuer auf und ab zu gehen begann.

Die vier nächsten Stunden vergingen ohne weiteren Zwischenfall. Nur das ferne Heulen der Wölfe war vernehmlich, und als Nick Nima weckte und sich dann am Feuer ausstreckte, schlief er fast sofort ein.

Er schlief traumlos und wurde bei Tagesanbruch durch eine Hand, die ihn schüttelte, geweckt. Er sah, daß die Yaks bereits beladen waren, und der Yaktreiber stand über das Feuer gebückt, während er den widerlichen Tee brühte, den die Tibetaner so gern trinken. Dann sah Nick, wie Nima ihn grinsend anblickte:

„Komm, mein Freund, der „Tsambi" wartet auf dich, und heute bringen wir deinen schönen Freunden das Gesetz der Berge bei!"

Nick stand auf, reckte sich und sah sich um. Craydon saß rauchend auf einem Felsblock, ein nachdenklicher Ausdruck auf dem Gesicht, und seine Kusine stand an der Felsbrücke und starrte in das dunkle Tal.

Nick sah zu den gegenüberliegenden Bergen auf und ließ die Blicke den Bergrücken entlang gleiten, bis sie wieder auf den Gebetsfahnen ruhten, die dunklen Vögeln am Himmel glichen. Dort lag also der Weg, den sie nehmen mußten, und als er sich dem Feuer zuwandte, fragte er sich wegen Janet mit Bangigkeit, welche unangenehmen Überraschungen der Weg und der Tag bringen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Lüge.

Skizze von **Wolfgang Federau.**

Als Alice langsam über die große Promenade im Südpark ging, kam ihr plötzlich Herbert Kempf entgegen. Sie stutzten beide; Alice wurde sehr rot und sah doch zugleich wie auch Herbert sich verfärbte. Das Blut floh aus seinen gebräunten Wangen, und für einen Augenblick sah er fast grau aus. Im nächsten hatte er sich gefaßt und ging mit heiterer Miene auf Alice zu, reichte ihr herzlich und unbefangen die Hand. „Welche Freude, Sie so unerwartet zu treffen, Alice — liebe Frau Alice", sagte er, während er ihr die Hand schüttelte.

„Wirklich ein seltsamer Zufall," erwiderte sie und spürte ein beklemmendes Gefühl im Herzen, das sie ängstigte und doch mit einer seligen Freude erfüllte. „Ich gehe hier so ganz ziellos ein bißchen spazieren, und plötzlich stehen Sie vor mir — wo ich Sie doch irgendwo im Herzen Afrikas vermute, viele tausend Meilen weit von hier."

„Ich war in Afrika," meinte er lächelnd. „Habe mich nur für ein paar Monate beurlaubt, um einen Blick auf die alte Heimat zu werfen. Sie wissen ja — dies deutsche Heimweh ist eine Gemütskrankheit, die niemanden verschont, der im Ausland leben muß. Ich fahre übrigens in acht Tagen wieder hinüber nach dem schwarzen Erdteil."

Sie schlenderten an dem Schwanenteich entlang. Hier gab es um diese späte Nachmittagsstunde nur noch wenige Spaziergänger.

„Sind Sie denn wirklich gezwungen, im Ausland zu leben?" fragte Alice aufs Geratewohl. Ihr war es mit einem Male, als wäre die ganze Zeit, seit sie Herbert zuletzt gesehen, spurlos wie ein Traum an ihr vorübergeglitten.

„Ob ich mußte?" nahm Herbert ihre Worte auf. „Gerade Sie, Alice, sollten mich nicht danach fragen." Er musterte sie von der Seite; ihre Brust atmete unruhig.

„Verzeihen Sie die Frage, Herbert." Sie tastete nach seiner Hand; der Mann tat, als hätte er nichts bemerkt.

„Wie schön Sie geworden sind in diesen vier Jahren," meinte er, nun schon ganz wieder in seiner alten, munteren Tonart. „Nicht weich werden," dachte er dabei, und laut fügte er hinzu: „Fast noch schöner als einst."

„Ich kann das Kompliment," erwiderte sie, ihn lächelnd musternd, „ohne zu lügen zurückgeben. Die afrikanische Sonne scheint Ihnen gut zu bekommen. Sie sehen männlich aus."

„Männlich?" fragte er. „Ja, Sie haben recht; ich war es vielleicht früher zu wenig. Sonst . . . sonst hätte ich mir nicht so leicht mein Glück nehmen lassen."

„Bitte, bitte," unterbrach ihn Alice hastig, „sprechen Sie nicht weiter. Es ist ja alles vorbei. Warum sollen wir von dem Vergangenen sprechen? Wo sich doch nichts mehr ändern läßt. Mein Vater . . ."

„Ich weiß", sagte Herbert mit leiser Bitterkeit in der Stimme, während sie deutlich merkte, wie aufsteigende Tränen ihre Augen verdunkelten.

„Darf ich erfahren, wie Sie mit Ihrem Leben zufrieden sind? Wurden Sie glücklich?"

Es entstand eine lange Pause, bis Alice endlich, ruhig und bestimmt, „Ja!" sagte. Und weiter, mit einer leisen, aber sehr festen Stimme: „Wenn glücklich sein soviel bedeutet wie: nicht unglücklich sein, dann — bin ich wirklich ganz glücklich."

Herbert Kempf nagte an der Unterlippe. Eine gute Weile gingen beide schweigend nebeneinander den Uferweg entlang. Endlich glaubte Alice noch etwas sagen zu müssen: „Jürgen", meinte sie zögernd, nach Worten suchend. „Jürgen ist übrigens zu Hause. Ich weiß nicht, ob ich Sie bitten darf, uns aufzusuchen. Jedenfalls würde sich mein Mann aufrichtig — freuen."

„Nein, nein", erwiderte Herbert aufgeregt. „Das geht nicht, das geht auf keinen Fall."

„Ist Ihre Zeit denn so sehr in Anspruch genommen?"

„Meine Zeit?" Jetzt versuchte er wieder zu lächeln, in jener jungenhaften Art, die sie so sehr an ihm liebte. „Meine Zeit? Nein! Ich bin von Natur ein wenig zum Neid veranlagt, und es wäre mir nicht ganz angenehm, aus nächster Nähe sehen zu müssen, wie . . . glücklich Jürgen ist."

Sie erwiderte nichts — da griff er nochmals nach ihrer Hand: „Aber eine Freude könnten Sie mir doch machen, Alice. Sehen Sie, ich reise nun bald wieder ab, und es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß wir uns nie wiedersehen. Lassen Sie mich, bitte, diesen letzten Abend an Ihrer Seite verbringen. Wir werden irgendwo essen, alte Erinnerungen austauschen, und ich bringe Sie sicher und unbehelligt nach Hause."

Alice erschrak, eigentlich trug sie Bedenken, fürchtete sich fast. Es war nicht recht, was sie da tun sollte. Bestimmt nicht. Aber ihr Herz klopfte unruhig und wild, sie sah das flehende Gesicht ihrer Jugendliebe, und sie nickte Gewährung.

Man aß sehr nett im Restaurant und plauderte über vergangene und gegenwärtige Dinge. Schließlich fragte Herbert sie über ihre Ehe aus. Es schien, daß eine quälende Neugier ihn reizte, eigene Wunden immer aufs neue aufzureißen.

„Er ist sehr lieb zu mir, wirklich, ich kann mich nicht beklagen. Nur eifersüchtig — fast krankhaft eifersüchtig. Wenn er wüßte, daß wir hier zusammen sitzen . . . Ich darf es ihm niemals sagen . . ."

Spät am Abend trennten sie sich. Alice verbat sich Herberts Begleitung; sie wollte alles vermeiden, was zu einer Entdeckung ihres Zusammenseins führen könnte. Aber als das Auto vorfuhr, als sie sein zuckendes Gesicht sah, bog sie ihr schönes Haupt heraus, und im Schutz der Dunkelheit küßte er ihre blühenden Lippen, ein einziges mal. — —

. . . Jürgen hatte mit dem Abendessen gewartet. „Du kommst spät, Liebste, und siehst so aufgeregt aus. — Was ist denn geschehen?"

Sie sah, wie er sich bemühte, gleichgültig zu erscheinen. Das war der Augenblick, den sie fürchtete. „Ich muß lügen", dachte sie, „sonst, sonst schlägt er mich tot. Er ist sinnlos, wenn ihn die Eifersucht überwältigt."

Und deshalb langsam, stockend: „Ich war zu Hause, bei den Eltern. Mutter geht es nicht gut. Der Arzt war vormittags da, kam nachmittags nochmals, er machte ein so besorgtes Gesicht. Sie ist ja schon alt und schwächlich. Verträgt nicht mehr viel."

Sie hätte wohl noch so weiter gesprochen, nur um ihre Stimme zu hören, um Zeit zu gewinnen. Wenn er ahnte, um des Himmels willen! Ihr Herz flatterte. Aber dann sah sie sein Gesicht, ein kaum merkbares Lächeln.

„Um des Himmels willen, er glaubt mir nicht", dachte sie. Ihre Stimme überschlug sich, sie weinte fast. „Wirklich, es geht Mutter sehr, sehr schlecht. Ich fürchte . . . sie wird sterben."

Spott, harter und grausamer Spott stand in den Augen des Mannes. „Wollen gleich mal nachfragen", sagte er, „du siehst sicher zu schwarz." — Er griff nach dem Telephon. Alice hielt sich an der Tischkante fest, ihre Knie zitterten. Angst würgte in ihrer Kehle.

„Vater, du? . . . Ich wollte mich nur erkundigen, wie es Mutter geht. Alice sagt . . . Was? . . . Ge . . .? Gestorben? Eben . . .?"

Der Hörer entfiel seiner Hand. Er wandte sich um; Alice stand da wie ein Gespenst, bleich und still, mit grauenhaft weit geöffneten Augen.

Er hatte gerade noch Zeit, sie in seinen Armen aufzufangen, ehe sie mit einem schweren, entsetzlichen Stöhnen zusammensank wie eine Tote.

Tempo.

Skizze von **Hermann Kienzl.**

„Die Dame in lila Trikot, mit den blassen Beinen!"

„Was wünschen Sie?"

„Lila . . . Blaß!" Er stieß es heraus, zog mit zitternder Hand den Hut, stand mit allen Anzeichen geistiger Verwirrung vor dem Inhaber des Frauenschwimmbades, der ihm noch im letzten Augenblick in der Tür das Eindringen in's „Allerheiligste" mit seines Leibes Breite verstellt hatte.

„Aber begreifen Sie denn nicht", hub er wieder an, und seine Züge flackerten, „begreifen Sie denn nicht, daß ich sie augenblicklich sprechen muß? Augenblicklich!"

„Zum Donnerwetter! Hier ist kein Kaffeehaus! Hier tritt kein Mann ein!"

„Heiliger Antonius von Padua! Es ist unerhört! Im Zeitalter des Familienbades . . ."

„Familie, so viel Sie wollen, aber weiblich muß sie sein. Kurz, Herren ist der Eintritt verboten!"

Der Fremde fuhr sich in die Haare, rannte rechts, rannte links. Hielt vor dem Cerberus: „Dann rufen Sie das Trikot!" Und nestelte aus der Westentasche ein ungeprüfte Münze, die er dem Wächter aufdrängte.

Der blickte erstaunt auf den Taler und fragte in sanfterem Ton, die Achseln zuckend: „Trikot? — Welches?"

„Lila! Rosa Besatz! Blasse Beine! Blonde Haare! Gold auf der Sandale!"

„Hm, mag sein . . . Aber, wohin soll ich sie rufen?"

„In eine Kabine!"

„Sind Sie des Teufels? Halt, keinen Schritt weiter! Ich will's der Dame sagen, daß Sie hier warten. Wen soll ich melden?"

„Ozodunopulos!"

„Wie?"

„Sagen Sie: Einer!" Er gab dem Dicken einen Stoß.

Auf dem einen Fuß stand er, dann auf dem anderen, dann wieder auf dem einen — und biß sich den Schnurrbart.

Es dauerte nicht lange, nicht einmal für ihn. Da kam schwebenden Ganges die schöne Frau. Einen duftigen Badeschleier um die Schultern geworfen, die Haare blond gelockt aus der Schwimmhaube quellend, die Gestalt edel, die Füße kleinzappelig in goldenen Sandalen. Adeline eilte nach dem Verdeck des Eingangs. Sie prallte zurück. — „Mein Herr . . .!“

„Adeline!“ — Er machte Miene, sich ihr zu Füßen zu werfen.

„Wie konnten Sie sich erlauben —?“

„Ich ging am Strande. Querüber ein Blick. Die Nereide, die holdeste Nereide auf dem Sprungbrett! Sollte ich rufen —?“

„Um des Himmels willen!“

„Mich in den See stürzen, schwimmen, tauchen, landen . . . ?“

„Trinken Sie Tee!“

„Aber nicht allein, nicht mutterseelenallein! Meinem Zuge flog rasende Sehnsucht voraus. Lugano! Stürzte vom Bahnof zum Parkhotel, empor zur Kirche, hinab zum See, von Bad zu Bad — ach!“

Damen gingen vorüber. Die einen herein, die anderen hinaus. Sie warfen erstaunte Blicke auf das ungleiche Paar. Auf den kleinen, wohlbeleibten Herrn im Sakko mit dem graubraunen soliden Bart und auf die blühende Frau in goldenen Sandalen. Sie: zornatmend — er: windelweich.

Adeline sah sich bloßgestellt, wurde rot im Gesicht, sagte knapp „Adieu!“ und lief davon. Ins Wasser.

Ozodunopulos stand wie versteinert da. Der gemächliche Herr des Bades kam angewandelt. Die Zigarre schief im Munde, blickte schmunzelnd nach dem Fremden, pustete und fragte: „Nun, war sie hier?“

Ozodunopulos gab keine Antwort. Endlich sagte er: „Ich warte.“

„Bitte, mein Herr, der Strand ist groß, aber hier ist's verboten.“

Ozodunopulos machte plötzlich kehrt, nahm ein Auto. Nun ging's von Hotel zu Hotel: „Wohnt hier Frau Adeline Astor?“

Im Hotel Europa fand er die Adresse. Er bestellte schleunigst ein Mittagessen für zwei Personen. Ein superfeines Diner!

Er saß im Vorraum. Es wurde zwei. Es wurde drei, vier, fünf. Adeline kam nicht. Grimmig weh tat der Hunger, aber Ozodunopulos litt standhaft.

Endlich schlich er zum Pförtner: „Wohnt hier auch wirklich Frau Astor?“

„Hat gewohnt. Ist um drei Uhr abgereist nach Como.“

Da sank ein Kopf auf Halbmast. Ozodunopulos bezahlte verschämt zwei Gedecke. Dann schlich er in eine kleine Kneipe nebenan und stillte seinen Hunger.

Dem Betrübten wurde klar: Ein Fatum hat sich zwischen Adeline und ihn gedrängt!

Wie war's nur im Schwedischen Pavillon, am Wannsee? Er, der Griechenenkel, sie die Deutsche südlicher Ahnen, zusammengeführt von der Gunst des Augenblicks. Weil kein anderer Platz frei war an diesem wonnigen Herbstabend! Kein Platz? Aber ich bitte! Plätze wie Heu, ringsum zwischen Gästen. Sie hatte den Stuhl neben ihm gewählt, freiwillig gewählt! Sie bat, den Stuhl benutzen zu dürfen. Er strahlte. Sie sagte: „Wie liebenswürdig von Ihnen!“ Er bebte. Sie stieß von ungefähr, mit ihrem Füßchen an sein Piedestal. Er verlor die Fassung. Ein Herr, reicher Bürger, wie man sehen konnte, trat an den Tisch heran, nahm ohne zu fragen, den dritten Stuhl, setzte sich darauf, grüßte die Dame mit keinem Wort, nickte dem Stammhalter des Tisches hochmütig und knapp zu. Empörend! — Ozodunopulos, jetzt befangen, stammelte dies und das. Daß das Wasser blau sei oder grün. „Ja“, sagte die Dame. Ob man hier nicht baden dürfe. „Nein“, sagte die Dame. Aber am anderen Ufer sei das Freibad. „Ja“, sagte die Dame. — Der Bürger blickte mit Wurstigkeit und sagte nichts. Woher denn auch? Solch ein Eindringling! Ozodunopulos aber erkannte: der fremde Knoten bedeutete Verlegenheit. Vergebens, hier noch Fäden zu spinnen. Innerer Aufruhr riegelte sein Herz. Morgen! dachte er. Morgen, bei ihr! — Er bezahlte den Kaffee. Er erhob sich, kehrte nochmals zurück: „Verzeihung, Verzeihung!“ — „Bitte, Sie wünschen?“ — „Ihren verehrungswürdigen Namen!“ — „Adeline Astor.“ — „Darf ich mir erlauben — morgen — oder übermorgen?“ Ein helles Lachen. „Aber in Lugano! Dorthin fahre ich morgen.“ — „O! Es gilt!“

Und jetzt: allein in Lugano. Adeline auf der Fahrt nach Como. Ein Fatum! Offenbar!

Ozodunopulos studierte den Fahrplan: Der nächste Zug fährt — fährt — um Mitternacht.

In Como. Ozodunopulos stürmte über den Quai. Spähte den Damen unter die Schirme. Sprang rechts, sprang links. Kleine Gruppen blieben stehen, blickten lächelnd oder furchtsam nach dem Sonderbaren.

Der Hutladen mit der großen Spiegelscheibe lockte ihn. Er trat näher, forschte durchs Glas in den Raum. „Ha!“ schrie er.

Er hatte schon die Türe aufgerissen, rief abermals „ha!“, polterte vor die junge Dame, die im Begriffe stand, den Federhut auf die Goldlocken zu setzen. Ergriff ihre beiden Hände begeistert: „Adeline!“

Die Gnädige zuckte. Faßte sich. „Soll ich den Schutzmann rufen?“

Aber sie besann sich. Wandte sich ruhig nach dem Hintergrund. Dort saß — wahrhaftig! — der reiche Bürger, in ein Modeblatt vertieft.

„Lieber Karl, komm doch schnell! Hier ist einer, der meinen Mann kennen lernen will . . .“

Ozodunopulos bleich, stotterte: „Verzeihung!“ und ward nicht mehr gesehen.



* **Beim Friseur.** „Wie willst du denn die Haare geschnitten haben, kleiner Mann?“ fragte der Friseur. — „Wie Papa, mit 'nem Loch in der Mitte,“ befiehlt Franz.

*

* **Im Heiratsbureau.** „Wie konnten Sie sich unterstehen, mir die Dame als Frau vorzuschlagen, ohne mir überhaupt mit einem Worte zu sagen, daß sie bereits ein Kind besitzt?!“ — „Ja, aber lieber Herr, ich betonte doch immer wieder: Ich mache Sie besonders darauf aufmerksam, daß die Dame ein ganz reizendes junges Wesen hat!“

Rätsel-Ecke

Rösselsprung.

		ge	zwan-	nicht	tag		
	chem	pflicht	glücks-	zwi-	ge-	te	
ein	dran-	schen	weißt	mensch	un-	solch	er-
wel-	und	fiel	im	ein	lag	wel-	rich-
	herz	du	reiz	chem	o	herz	

*

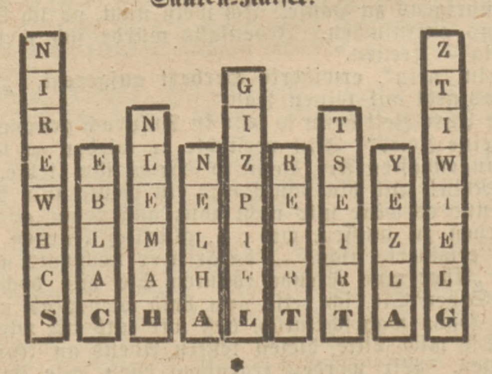
Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Eissport, Hufeisen, Indianer, Feuerung, Augsburg, Bornholm, Andenken, Annaberg sind in ein Viereck von 8×8 Feldern untereinander zu bringen. Bei richtiger Lösung nennt dann die von links oben nach recht. unten schräg laufende Linie einen Rufnamens

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 37.

Säulen-Rätsel:



*

Rätsel: Fr — eibe — rg.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.